

Leseprobe

Dominik Müller / Daniel Rothenbühler (Hgg.)

unter Mitarbeit von
Corinna Jäger-Trees und Stefanie Leuenberger

Literatur und Kalter Krieg
in der deutschsprachigen Schweiz

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2024

Abbildung auf dem Umschlag:

Aus: Albert Bachmann, Georges Grosjean: Zivilverteidigung. Aarau: Miles 1969, S. 144 (siehe auch in diesem Band S. 232).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2024

Oberntorwall 21, D-33602 Bielefeld

Lektorat: Hanns-Martin Rüter, Aisthesis Verlag

Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1950-7

E-Book (PDF) ISBN 978-3-8498-1951-4

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG

- Dominik Müller, Genf
Die Literatur aus der deutschsprachigen Schweiz
und der Kalte Krieg.
Zur Einleitung 11
- Siegfried Weichlein, Freiburg i. Ue.
Sprache, Literatur und Kalter Krieg.
Felder und Perspektiven in der historischen Forschung 31

ZWISCHEN DEN BLÖCKEN

- Jürgen Barkhoff, Dublin
Max Frischs *Die Chinesische Mauer* als Drama des Kalten Kriegs 57
- Michael Fischer, Zürich
Zwischen Stuhl und Bank.
Friedrich Dürrenmatt – Querdenker im Kalten Krieg 77
- Isabel Hernández, Madrid
Die zwei Gesichter von Kubas Utopie.
Max Frischs und Hugo Loetschers Verhältnis zu Kuba
vor und nach der Revolution 95
- Anna Fattori, Roma
Zürich als geteilte Stadt oder erträumte Geschichte.
Uchronische Vorstellungen und Ost-West-Topographien
im *Berliner Journal* von Max Frisch 111
- Ewa Mazurkiewicz, Katowice
In den Mühlen des Kalten Kriegs zwischen der Schweiz
und der DDR.
Harry Gmür als Kommunist, Journalist und Schriftsteller 127

Malcolm Pender, Glasgow Aus der ‚Terra incognita‘ des Kalten Kriegs. Walter Matthias Diggelmann und Klara Obermüller: <i>DDR – Tagebuch einer Erkundungsfahrt</i> (1977)	139
Dariusz Komorowski, Wrocław Ein Schweizer zwischen den Fronten. Zu Urs Jaeggis Auseinandersetzung mit der Macht anhand des Romans <i>Grundrisse</i>	151
Dorota Sośnicka, Szczecin Zerfall des ‚Ostblocks‘ aus schweizerischer Sicht. Das Bild Polens und der Schweiz in Reto Hännys ‚Reisebericht‘ <i>Am Boden des Kopfes. Verwirrungen eines Mitteleuropäers</i> <i>in Mitteleuropa</i> (1991)	165
Vesna Kondrič Horvat, Maribor Schweizer Blick hinter den Eisernen Vorhang aus weiblicher Sicht	187
 KALTER KRIEG NACH INNEN	
Peter Utz, Lausanne Literarische Kriegsspiele im „Zivilverteidigungsbuch“	209
Margit Gigerl, Bern Die Hinterlassenschaften des Walter Matthias Diggelmann. Über antikommunistische Biedermänner, politische Brandstifter und Kalte Krieger	235
Christoph Gellner, Zürich Gegenerzählungen zu Deutschschweizer Mentalitäten des Kalten Kriegs. Politik und Religion bei Otto F. Walter, Thomas Hürlimann und Hugo Loetscher	253

Barbara Pogonowska, Katowice	
Über den Wahnsinn des Alltags.	
Die politische und militärische Realität in der Schweiz	
der 1970er Jahre in Walter Vogts Kriminalroman <i>Schizogorsk</i>	271
Margrit Zinggeler, Ypsilanti	
Das Hörspiel der Deutschschweiz im Kalten Krieg	285
Karin Baumgartner, Utah	
„Mein Vaterland hat mir nie Fragen gestellt. Ich ihm schon.“	
Laure Wyss und die Schweiz im Kalten Krieg	303
„Ich bin absolut kein Gläubiger mehr“	
Christoph Geiser im Gespräch mit Daniel Rothenbühler	319
Beiträgerinnen und Beiträger	330
Namenregister	333

EINLEITUNG

Dominik Müller, Genf

Die Literatur aus der deutschsprachigen Schweiz und der Kalte Krieg

Zur Einleitung

„Zeitenwende“

Für die Forscherinnen und Forscher, die sich aus vielen Ländern kommend vom 1. bis zum 3. September 2021 in der Schweizer Nationalbibliothek in Bern trafen, schien es klar zu sein, dass sie sich auf ihrer Tagung mit einem historischen Thema befassen würden: Literatur zur Zeit des Kalten Kriegs. Was die Welt 2021 in Atem hielt, war die COVID-Pandemie. Diese hatte die Verschiebung der Tagung erzwungen, die schon im Frühling 2020 hätte stattfinden sollen und deren Organisation die Gesellschaft für die Erforschung der Deutschschweizer Literatur und das Schweizerische Literaturarchiv übernommen hatten.

Die Erarbeitung des vorliegenden Bands, der die Tagungsbeiträge in überarbeiteter und erweiterter Form vereinigt, ist nun aber in eine Zeit gefallen, die die Gewissheit von der Historizität des Themas auf verstörende Art weggefegt hat. Wieder sind die Blicke nach Osteuropa gerichtet. Russland – auch zwischen 1945 und 1989 sprach man im Alltag von Russland und nicht von der Sowjetunion – wird wieder als *die* Bedrohung gesehen. Vladimir Putin scheint mit seinem Überfall auf die Ukraine die Schreckensszenarien, die die Kalten Krieger des Westens an die Wand malten, Wirklichkeit werden zu lassen. Finnland hat mit der Errichtung eines zwei Meter hohen metallenen Zauns entlang seiner Grenze zu Russland begonnen. Die Schweiz sieht sich mit der Erkenntnis konfrontiert, dass die Vereinbarkeit von Neutralität und einer stillschweigenden Verankerung im Westen keine Selbstverständlichkeit ist, wie man dies im Kalten Krieg noch glauben konnte.

Die „Zeitenwende“, von welcher der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz spricht, ein gänzlich neuer weltpolitischer Kontext, gibt den hier versammelten Beiträgen eine neue Aktualität, lässt sie aber auch in einem Licht erscheinen, mit dem die Verfasserinnen und Verfasser anfänglich noch kaum gerechnet hatten. Könnte es gar sein, dass die Scharfmacher des Kalten Kriegs von damals, denen in vielen der hier besprochenen literarischen Werken entgegengetreten wurde, plötzlich als rehabilitiert erscheinen?

Um in den Themenkomplex, dem dieser Band gewidmet ist, einzuführen, wird hier eine Auslegeordnung verschiedener Formen vorgenommen, in denen der Kalte Krieg auf die Literatur einwirkte und in der die Literatur den Kalten Krieg thematisierte, kritisierte oder alimentierte. Dabei werden die von Beiträgerinnen und Beiträgern untersuchten Fallbeispiele kurz vorgestellt und durch Hinweise auf weitere ergänzt.¹ Ein homogenes Panorama dürfte die Auslegeordnung schwerlich ergeben. Sie vermittelt aber eine Vorstellung davon, auf wie vielfältige Arten Kalter Krieg und Literatur aus der deutschsprachigen Schweiz interagierten. Hat man einmal damit begonnen, den Kalten Krieg beim Blick auf die Literatur seiner Zeit in Betracht zu ziehen, lassen sich kaum noch Felder ausmachen, wo diese von jenem nicht tangiert zu sein scheint. Weil die Thematik in so vielfältige Aspekte diffundiert, droht ihr fast die Fähigkeit abhandenzukommen, einer Sammlung von Studien dazu ein scharfes Profil zu verleihen.

Dieser einleitenden Auslegeordnung aus einer auf die Schweiz fokussierten, literaturhistorischen Sicht steht mit dem Beitrag des Historikers und Spezialisten des Kalten Kriegs, Siegfried Weichlein, eine zweite Einleitung in die Problemstellung an der Seite. Sie speist die Fragestellung der historischen Kalte-Krieg-Forschung in diesen literaturgeschichtlich ausgerichteten Band ein und greift darüber hinaus auch zurück auf eine schon viel weiter gediehene Erforschung der Literatur und auch des Films aus dem angelsächsischen Raum in ihrem Verhältnis zum Kalten Krieg. So eröffnet sich darin nicht nur ein Fenster zur Nachbardisziplin Geschichte, sondern auch eines zu einer anderen Literatur. Siegfried Weichlein resümiert nicht nur die Geschichte des Begriffs „Kalter Krieg“², sondern nimmt in den grundsätzlichen und wegweisenden Feststellungen, mit denen er seinen Beitrag eröffnet, eine wichtige Unterscheidung vor, wenn er die Literatur „sowohl als Austragungsort des Kalten Kriegs als auch als Selbstbeobachtungssystem des Kalten Kriegs von einem Standpunkt außerhalb“³ bestimmt. Im Paradox einer ‚Selbstbeobachtung‘ von einem „Standpunkt außerhalb“ ist die flimmernde Dialektik zwischen Befangtheit und der Behauptung einer Reflexionsfreiheit gefasst, die bezeichnend sein dürfte für das spezifische Verhältnis von literarischen Texten zu den Diskursen ihrer Zeit.

1 Ich danke Daniel Rothenbühler für seine wertvollen Anregungen zu Differenzierungen und Ergänzungen.

2 Vgl. S. 32 in diesem Band.

3 Ebd.

Der Kalte Krieg und der Zwang zur globaleren Perspektive

In den Werken der beiden Autoren, die der Literatur aus der Schweiz seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs am meisten internationale Resonanz verschafften, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, ist der Kalte Krieg allgegenwärtig. Die Autoren teilten die Erfahrung des Militärdienstes während des Zweiten Weltkriegs. Dass man an der Bezeichnung „Aktivdienst“ für dieses Militäraufgebot auch im Nachhinein liebevoll festhielt, illustriert, wie wenig man in der Schweiz das, was im Inland und was im Ausland passierte – hier konkret das Schicksal von Soldaten –, in eine angemessene Relation zu setzen vermochte. Frisch und Dürrenmatt lancierten unmittelbar am Ende des Krieges ihre internationalen literarischen Karrieren, indem sie sich von dieser nationalen Selbstbezogenheit lossagten.

Dürrenmatt schildert in seinem großen autobiographischen Alterswerk, *Stoffe*, wie ihn im Winter 1944/45 als Soldat beim Sich-Übergeben nach einem Gelage in einem Bauernhaus nahe der Landesgrenze im Kanton Genf die Einsicht in die enorme Disproportion zwischen den Alltagsorgen dies- und jenseits der Schweizer Grenze überfiel. Er sieht im Gewährwerden dieser „Groteske des Verschontseins“ die Geburtsstunde seiner Schriftstellerexistenz.⁴ Der Entscheid, den Schweizer Fall vor dem Hintergrund des globalen Kontexts zu relativieren, war auch ausschlaggebend für die Theaterstücke, mit denen im Schaffen des zehn Jahre älteren Max Frisch kurz vor Ende des Krieges ein neues Kapitel anfang. Im Tagebuch versichert sich Frisch deren Themenwahl folgendermaßen:

Ein Freund, ein verehrter, schreibt:

„Ich kann nicht verschweigen, daß ich dieses gewaltsame Offenhalten von Wunden, zu dem Du Dich wie so viele andere offenbar verpflichtet fühlst, für ein eigentliches Unglück halte.“

Ich halte für ein eigentliches Unglück: das Verbinden von Wunden, die noch voll Eiter sind – und sie sind voll Eiter – das Vergessen der Dinge, die nicht durchschaut, nicht begriffen, nicht überwunden und daher nicht vergangen sind.⁵

Der Ausbruch aus der Perspektive einer eng verstandenen Geistigen Landesverteidigung ist für Frisch und Dürrenmatt ein Gebot der Stunde. Er trug ihnen neben bösen Anfeindungen im eigenen Land, schuf aber auch die Voraussetzung ihrer Ausstrahlung über die Grenzen der Schweiz hinaus.

4 Friedrich Dürrenmatt: *Labyrinth*. S. 67.

5 Frisch: *Tagebuch 1946-1949*. S. 647.

Im vorliegenden Band sind Frischs und Dürrenmatts Auseinandersetzungen mit dem Kalten Krieg je eine Überblicksdarstellung gewidmet. Jürgen Barkhoff legt dieser Frischs drittes, 1946 uraufgeführtes Theaterstück *Die chinesische Mauer* zugrunde, das zwischen 1955 und 1972 dreimal überarbeitet wurde und so den Schriftsteller über einen langen Zeitraum begleitete. Michael Fischer streift in seinem Beitrag zu Dürrenmatt, dessen Theaterstück *Die Physiker* als „Parabel auf den Kalten Krieg zu einem Klassiker geworden ist“⁶, eine Vielzahl von Werken und Äußerungen in Reden sowie Interviews. Dabei kommt nicht nur ein weiterer Schlüsseltext Dürrenmatts zum Kalten Krieg, *Der Winterkrieg im Tibet*, zur Sprache, sondern auch das 1941–43, also noch vor dem ersten Atombombenabwurf erwogene Theaterprojekt *Der Knopf*, das von einer Weltzerstörung auf Knopfdruck handeln sollte und dokumentiert, wie die apokalyptische Vorstellungswelt des Pfarrerssohns den Atomkriegsphantasien des Autors das Terrain vorbereiteten.

„Ausgangspunkt und Anlass“ von Frischs *Die chinesische Mauer* ist laut Jürgen Barkhoff „die Urszene sowohl des Atomzeitalters wie des Kalten Kriegs“: die amerikanischen Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki.⁷

Jürgen Barkhoff und Michael Fischer attestieren Frisch und Dürrenmatt, dass sie sich über beide Seiten, die sich im Kalten Krieg gegenüberstanden, kritisch äußerten, und gegen den Westen *und* den Osten „austeilen“⁸. Dürrenmatt machte die „binäre Logik“⁹ des Kalten Kriegs auch gern zum Gegenstand seiner Denkspiele, etwa in der Gegenüberstellung von „Auto- und Eisenbahnstaaten“.¹⁰ Laut Dürrenmatt ist der „einzige[] Platz, der einem anständigen Schriftsteller zukommt: zwischen Stuhl und Bank“¹¹.

Das ist eine Positionierung der Literatur im Kalten Krieg, die in den Beiträgen dieses Bands auch bei anderen Autorinnen und Autoren konstatiert wird. Im Fall des Beitrags von Dariusz Komorowski über einen Roman Urs Jaeggis zeugt davon sogar der Titel: „Ein Schweizer zwischen den Fronten“. Es scheint, dass die viel besprochene Neutralität der Schweiz auf dem Feld der Literatur besonders ernst genommen wurde. Wie Michael Fischer aufzeigt, achtete Dürrenmatt auch sorgfältig darauf, dass seine Werke von der

6 Vgl. S. 77 in diesem Band.

7 S. 57 in diesem Band.

8 Vgl. S. 65 in diesem Band.

9 S. 88 in diesem Band.

10 Dürrenmatt: Turmbau. S. 131–144.

11 Dürrenmatt: Über Kulturpolitik. S. 47f.

„kommunistischen“ Seite nicht vereinnahmt wurden. Ján Jambor steuerte zu diesem Problemkomplex auf der Tagung eine Untersuchung zu den Inszenierungen von Dürrenmatts Theaterstück *Der Besuch der alten Dame* in der Tschechoslowakei bei. Leider war es ihm nicht möglich, für den vorliegenden Band eine Druckfassung dieses Beitrags, der sich als einziger auf die Literaturpraxis östlich des Eisernen Vorhangs einließ, einzureichen.

Isabel Hernández nimmt in ihrem Beitrag noch einen dritten Autor in den Blick, dessen Werk einen globalen Horizont eröffnet: Hugo Loetscher. Sie geht den Verlautbarungen von Frisch und Loetscher zu Cuba nach, das seit der Castro-Revolution eine der Friktionsstellen der Blöcke darstellte. Im Oktober 1962 drohte hier aus dem kalten ein heißer Krieg zu werden. Hernández rühmt den ideologiefreien, analytischen Blick der beiden Schweizer Autoren auf die Insel, die sich bei aller Faszination jener Verklärung Cubas enthielten, der die europäische Linke gerne verfiel.

Hin und Her zwischen den Blöcken

Ein früher Ausdruck von Max Frischs Bedürfnis, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs über die Schweizer Belange hinauszublicken, war seine Teilnahme am *Weltkongress der Intellektuellen zur Verteidigung des Friedens*, der Ende August 1948 in Wrocław stattfand. Eine große und höchst illustre Schar von Gästen, von Pablo Picasso bis Pablo Neruda, gab sich hier ein Stelldichein. Der Kongress ist ein emblematisches Ereignis, weil er die Zwispältigkeit der Rollenangebote, die der Kalte Krieg für die Intellektuellen bereithielt, schon mit aller Deutlichkeit aufscheinen ließ. Man reiste in der Hoffnung hin, dass das Treffen zur Verständigung und zur Abwendung des drohenden Kalten Kriegs beitragen könne, um dann aber zu erleben, wie es zu dessen Installierung genutzt wurde. Darüber gibt sich Frisch in seinem *Tagebuch 1946-1949*, das als sein erstes Werk in Deutschland bei Suhrkamp verlegt wurde und das ihm den Weg zur internationalen Karriere bahnte, desillusioniert Rechenschaft.¹²

Nach Frisch passierten zahlreiche Autorinnen und Autoren den Eisernen Vorhang, um an mehr oder weniger offiziellen Kulturaustauschprogrammen teilzunehmen, Lesereisen zu absolvieren oder Kontakte mit Berufskolleginnen und -kollegen zu pflegen. Diese Reisen gingen oft mit dem Erscheinen von Lizenzausgaben oder von Übersetzungen einher, ein Vorgang, der im

12 Frisch: *Tagebuch 1946-1949*. S. 601-606.

vorliegenden Band nur ungenügend beleuchtet wird. Von den einen applaudiert, von den andern beargwöhnt, taten sie es im dauernden Zwiespalt, ob daran die friedensfördernde oder die propagandistische Dimension überwiege. Die Literatur bildete zwischen der Schweiz und dem, was man Ostblock nannte, eine rege genutzte Austauschplattform. Ein prominentes Produkt ist die *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*, die von einem Autorenkollektiv aus der DDR unter der Leitung von Klaus Pezold, das mit dem Schweizer Literaturbetrieb in enger Tuchfühlung stand, erarbeitet und unmittelbar nach dem Fall der Mauer veröffentlicht wurde. Pezold führt in einem Aufsatz zur Entstehungsgeschichte dieser Literaturgeschichte¹³ aus, wie sich in der DDR der Blick auf die Schweizer Literatur in der Ära Honecker (1971-1989) ausdifferenzieren begann und nicht mehr bloß auf Dürrenmatt und Frisch fixiert blieb, zu deren Werken man sich wegen ihrer großen Resonanz mühsam in ein ideologisches Verhältnis zu setzen genötigt sah. Die detaillierte Kenntnis der Literatur aus der deutschsprachigen Schweiz (und gleichzeitig aus Österreich) wurde auch deshalb als wichtig erachtet, weil sie den starren Antagonismus zwischen einer Literatur aus Ost- und einer aus Westdeutschland aufbrach und an dessen Stelle eine „interliterarische Gemeinschaft“ aller Literaturen deutscher Sprache¹⁴ postulierte. Die Betonung der Spezifik ihrer Literatur wurde in der Schweiz mit Sympathie entgegengenommen, weil sie der Neigung westdeutscher Literaturhistoriker – Pezold nennt Ralf Schnell und Winfried Barner¹⁵ – entgegentrat, alles, was an deutscher Literatur zwischen 1949 und 1990 nicht in der DDR erschien, der Literatur aus der BRD zuzuordnen und Autorinnen und Autoren, wie etwa Gerhard Meier, deren Rezeption hauptsächlich in der Schweiz erfolgte, zu marginalisieren.

Als literarischer Brückenbauer zur Literatur aus der Schweiz wirkte in der DDR schon vor der Arbeitsgruppe um Klaus Pezold der Lyriker Bernd Jentsch, der 1967 die populäre Reihe *Poesiealbum* begründet hatte, deren Hefte je eine Lyrikerin oder einen Lyriker aus den verschiedensten Weltgegenden mit Kostproben präsentieren. 1976 kehrte Jentsch von einem Archivaufenthalt in der Schweiz nicht nach Berlin zurück und blieb zehn Jahr im schweizerischen Exil. Ihm drohte in der DDR eine mehrjährige Haftstrafe, weil er in einem offenen Brief gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns und den Ausschluss Rainer Kunzes aus dem Schriftstellerverband protestiert

13 Pezold: Die DDR und fremde Literaturen.

14 Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert. S. 8.

15 Pezold: Die DDR und fremde Literaturen. S. 108f. und 111f.

hatte. Seine Gedichtanthologie *Schweizer Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts*, an der er in der Schweiz arbeitete und worin er Gedichte in allen vier Landessprachen versammelte (die nicht-deutschsprachigen im Original und einer deutschen Übersetzung), erschien 1977 in einem Schweizer Verlag.

Der internationale Kreis von Forscherinnen und Forschern zur deutschsprachigen Schweizer Literatur, der sich vor mehr als zehn Jahren informell konstituierte und sich nach der Berner Tagung von 2021 im vorliegenden Band wieder ein Stelldichein gibt, darf wohl auch als ein Erbe des literarischen Austauschs über den Eisernen Vorhang betrachtet werden.

Im Herbst 1976 unternahmen Klara Obermüller und Walter Matthias Diggelmann zusammen eine Lesereise durch die DDR. Der im April 2023 verstorbene Malcom Pender, von Beginn an ein besonders engagiertes Mitglied des genannten Kreises von Forscherinnen und Forschern, widmet sich in seinem Beitrag der 1977 erschienenen gemeinsamen Publikation des Ehepaars: *DDR – Tagebuch einer Erkundungsfahrt*. Wie sich die Dinge dann etwas mehr als zehn Jahre später, nach dem Fall der Mauer, bereits geändert haben, ist Thema von Dorota Sośnickas Beitrag über Reto Hännys Polenreisebuch *Am Boden des Kopfes. Verwirrungen eines Mitteleuropäers in Mitteleuropa* von 1991.

Reto Hännny, in einem Bergdorf im Kanton Graubünden geboren, unternahm seine Polenreise im Herbst 1989 von Berlin aus, wo er zeitweise lebte. Die Stadt übte auf die Autorinnen und Autoren aus der Schweiz im 20. Jahrhundert eine enorme Anziehungskraft aus.¹⁶ Die Mauer, die sie seit dem 13. August 1961 vollends entzweischneidet, machte sie zu einem Brennpunkt des Kalten Kriegs. Anna Fattori beschäftigt sich in einem weiteren Beitrag zu Max Frisch mit dessen im posthum veröffentlichten *Berliner Journal* dokumentierten Aufenthalt in der Stadt in den 1970er Jahren. Spezielle Aufmerksamkeit wird Frischs Denkspiel von einem nach dem Berliner Muster von einer Mauer zweigeteilten Zürich geschenkt.

Christoph Geiser hat seit Mitte der 1980er Jahre in Berlin einen zweiten Wohnsitz. Die Erzählung „Die Vergrämung der Zauneidechsen“¹⁷, aus der er bei der diesem Band zugrunde liegenden Tagung las, handelt von den Aufenthalten in Ost-Berlin, als Ost-Berlin noch die Hauptstadt der DDR war. Die Reflexionen aus historischer Distanz wurden in dem Gespräch fortgeführt, das Daniel Rothenbühler im Anschluss an die Lesung mit dem Autor führte und von dem er für den vorliegenden Band eine von Christoph

16 Von Matt: Die Metropole als Text.

17 In: Geiser: Verfehlte Orte. S. 9-35.

Geiser autorisierte Transkription erstellt hat. Darin wird die Biographie eines „Kind[s] des Kalten Kriegs“¹⁸ aus dem Westen aufgerollt, das, von Bertolt Brechts Werken politisiert, zum linken Intellektuellen, zum Journalisten und zum Schriftsteller wurde und intensive Kontakte zur DDR pflegte.

Vor Christoph Geiser interessierte sich mit Harry Gmür bereits ein Schweizer Journalist und Schriftsteller, der in der linken Zeitschrift *Vorwärts* schrieb, für die DDR als Gegenentwurf zur bürgerlichen Schweiz. Geiser und Gmür hatten in Ost-Berlin sogar einen gemeinsamen Gewährsmann, den 1961 aus der Schweiz in die DDR übersiedelten Jean Villain (mit bürgerlichem Namen Marcel Brun, 1928-2006).¹⁹ Um eine Generation älter als Geiser, konnte Gmür von der Öffnung, welche 1968 brachte, noch nicht profitieren. Außerdem vermochte er sich nicht wie Geiser mit seinem literarischen Schaffen ein Ansehen zu verschaffen, das die Schweizer Öffentlichkeit über seine linken Artikel und Reisereportagen, die zu einem guten Teil von DDR-Medien publiziert wurden, hinwegsehen ließ. Ewa Mazurkiewicz rollt den Fall des von der Geistigen Landesverteidigung und vom Kalten Krieg bedrängten Journalisten auf, dessen Roman *Am Stammtisch der Rebellen* erst posthum veröffentlicht wurde.

Der in Solothurn geborene Schriftsteller, Wissenschaftler und bildende Künstler Urs Jaeggi hatte nach seiner Habilitation in Bern die Schweiz 1966 verlassen und lebte seit 1972 in Berlin, wo er an der Freien Universität Berlin den Lehrstuhl für Soziologie innehatte. In Dariusz Komorowskis Beitrag zu Jaeggis Roman *Grundriss* wird ein weiteres Buch vorgestellt, in dem ein Schweizer Autor in Berlin der Gegenwart den Puls nimmt und den dort noch viel manifesteren Verwerfungen des Kalten Kriegs nachgeht.

Kalter Krieg im Innern

Der Kalte Krieg bestimmte nun nicht nur den Blick auf die Wahrnehmung der Geopolitik und insbesondere auf die Länder, die man ganz unter dem Vorzeichen begriff, dass sie hinter dem Eisernen Vorhang lagen. Der Kalte Krieg bestimmte auch das politische Klima in der Schweiz. Um sich dieses Klima zu vergegenwärtigen, braucht man nur Kurt Martis *Politisches*

18 So charakterisiert Daniel Rothenbühler seinen Gesprächspartner, S. 319.

19 Zu Geisers Verhältnis zu Villain s. S. 327f.; zu demjenigen Gmürs vgl. Bürgi/König: Harry Gmür. Bürger, Kommunist, Journalist. S. 29f. u. ö.

Tagebuch aufzuschlagen, das 1973 unter dem Titel *Zum Beispiel Bern* erschien:

Eine mir unbekannte Frau teilt ihre Beunruhigung über einen Vortragsabend in der freisinnigen Frauengruppe Köniz mit. Dort sprach Major Cincera über „Rebellion, Subversion, Revolution“. Der Referent habe langhaarige, kritische Studenten, aber auch die Veranstalter und Referenten der bernischen Friedenswoche als subversive, von Moskau ferngesteuerte Elemente denunziert. Sogar das kirchliche Tagungs- und Schulungszentrum in Gwatt sei schon angefressen. Konrad Farner und mich habe er im Lichtbild gezeigt [...]: Seht sie euch an, die subversiven Kerle!²⁰

Ernst Cincera war ein Exponent des Kalten Kriegs in der Schweiz, selbsternannter Staatsschützer, der über etwa 3500 ihm verdächtige Bürgerinnen und Bürger eine Schnüffelkartei anlegte. Offizier und rechtsbürgerlicher Parlamentarier (er gehörte der Freisinnig-Demokratischen Partei an), arbeitete er zwar nicht im direkten Auftrag von Armee oder Partei, konnte aber auf deren Wohlwollen zählen.²¹ Verschiedene öffentliche Stellen nahmen seine Informationen entgegen und machten davon bei Personalentscheiden verhängnisvollen Gebrauch. Das an und für sich schon Skandalöse der Tätigkeit wurde noch gesteigert durch die Schludrigkeit, mit der die Daten erhoben wurden.

Der Bespitzelung von Bürgerinnen und Bürgern, die sich dem bürgerlichen Mainstream nicht ganz unterworfen hatten oder die Kontakte zu Ländern östlich des Eisernen Vorhangs pflegten, verschrieb sich im Kalten Krieg nicht nur Ernst Cincera, sondern auch die Schweizerische Bundespolizei. Eines ihrer frühesten Opfer war bekanntlich Max Frisch. Für unser Thema höchst bezeichnend ist der Anlass, der Frisch den ersten Eintrag in seiner Fiche (abgeleitet von der französischen Bezeichnung für ‚Karteikarte‘, ‚fiche‘) bescherte: seine schon erwähnte Teilnahme am *Weltkongress der Intellektuellen zur Verteidigung des Friedens*.²²

20 Marti: Politisches Tagebuch. S. 9.

21 Weibel: Cincera, Ernst. Vgl. auch: Tanner: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. S. 435f.

22 Der erste Eintrag ist datiert „27.8.48“. Die 13-seitige Fiche über Max Frisch ist mit den Einschwörungen, wie sie dem Autor übergeben wurde, abgedruckt in Frisch: Ignoranz als Staatsschutz. S. 96-110. Ohne diese Einschwörung, mit denen vor allem Informanten geschützt werden sollten, ist sie verfügbar unter: https://interaktiv.tagesanzeiger.ch/imageUpload/frische_fichen/fiche_frisch_ungeschwaerzt.pdf. (07.04.2023)

Die Kritik an der von Cincera inkarnierten Mentalität des Kalten Kriegs bildet das Hauptthema von Kurt Martis erstem *Politischem Tagebuch*. Neben den Misstrauen und Hass schürenden Machenschaften des Subversivenjägers, der es auf eine Art Kalten Bürgerkrieg abgesehen hatte, wird darin auch ein konkreter Fall der Verweigerung einer Ernennung thematisiert. Es ist der eigene Fall des Tagebuchschreibers. Marti war von der theologischen Fakultät der Universität für einen Lehrauftrag für Homiletik vorgeschlagen worden. Die Wahlbehörde, der Regierungsrat des Kantons Bern, entschied politisch und lehnte die Ernennung ab. Marti schildert die Affäre nur am Rand und völlig ohne Larmoyanz.

Mit seiner intensiven Vortragstätigkeit landauf, landab sorgte Cincera insbesondere für die Verbreitung eines Wortes, das vorher nur wenigen geläufig war: *subversiv*. Mit dem Wort wurde die Implikation in Umlauf gesetzt, dass ein Subversiver nicht aus eigener Überzeugung handle, sondern per se ferngesteuert sei durch die Sowjetunion.

Marti wehrte sich nicht gegen das Wort, sondern münzte es um. In einem zweiten „politischen Tagebuch“ *Ruhe und Ordnung* von 1984, das Marti, der Sprachspieler, für die Werkausgabe in *Unruhe und Ordnung* umtaufte, berichtet dieser, wie er von der Polizei um Auskunft über einen politischen Flüchtling gebeten worden sei, der vorher auf der rumänischen Botschaft gearbeitet hatte und jetzt eine Lyrik-Zeitschrift betreute. Marti gibt zu Protokoll: „Ein Subversiver. Gewiß, aber so, wie Poesie allemal subversiv ist.“²³

Wenn auch mit unüberhörbarer Ironie vorgebracht, macht das Statement doch die Annahme stark, dass es im Wesen der Literatur liege, sich starren Festlegungen und Anschwärmungen, wie sie von den Kämpen des Kalten Kriegs betrieben wurden, querzustellen. Das ist eine hoffnungsvolle Behauptung, der alle, die an die Relevanz der Literatur glauben möchten, gerne zustimmen würden. Die Literatur stünde so im Dienst der Aufklärung und würde sich der Indoktrination und Aufhetzung entgegenstellen.

Fast in allen Beiträgen des vorliegenden Bandes werden Belege dafür beigebracht, dass die von Marti als Selbstverständlichkeit ausgegebene Unterstellung tatsächlich zutrifft und dass die erinnerungswürdige Literatur aus der Schweiz eine aufklärerische, überkommene Denkmuster aufbrechende Funktion ausübte. Auf die Frage, ob die hier zusammengetragenen Fallbeispiele eine repräsentative Auswahl darstellen, kann diese selber keine Antwort geben. Sie spiegelt aber immerhin die Einschätzung eines Kollektivs von Sachverständigen, die ihre Untersuchungsgegenstände frei wählten.

23 Marti: *Unruhe und Ordnung*, S. 156.

Das relativ homogene Bild, das der vorliegende Band von den Positionen Schweizerischer Schriftstellerinnen und Schriftstellern zum Kalten Krieg vermittelt, dürfte auch im Umstand begründet liegen, dass der Kalte Krieg selber diese Positionsbezüge provozierte. Die Irritation des Mitglieds einer freisinnigen (also rechtsbürgerlichen) Frauengruppe, die Marti zum Ausgangspunkt seines ersten *Politischen Tagebuchs* macht, zeigt, wie der Kalte Krieg Menschen nötigte, Partei zu ergreifen. Schriftstellerinnen und Schriftsteller waren durch ihr Agieren in der Öffentlichkeit dieser Nötigung in besonderem Masse ausgesetzt. Das verlieh ihren Äußerungen Gehör, rief Gegner auf den Plan, konnte denjenigen, die sich kritisch äußerten, aber auch Gewicht verschaffen.

Wie sehr der Kalte Krieg an der Geschichte der Literatur mitschrieb, zeigt sich auch an der Gruppe Olten. Dieser 1971 gegründete Berufsverband ging aus einer Gruppe von 22 prominenten Autoren (Autorinnen waren nicht darunter) hervor, die 1970 öffentlichkeitswirksam aus dem Schweizerischen Schriftstellerverband (SSV) ausgetreten waren.²⁴ Sie taten dies aus Protest gegen ihren Präsidenten, den einflussreichen, konservativen Walliser Schriftsteller und Publizisten Maurice Zermatten, der für die französische Fassung eines nicht literarischen Buchs verantwortlich zeichnete, das wie kein zweites vom Geist der Kalten Krieger bestimmt war: das von der Eidgenossenschaft an alle Haushaltungen verteilte *Zivilverteidigungsbuch*. Zermatten, dem Adolf Muschg „wahrhaft athletische[n] Starrsinn“²⁵ attestierte, tat den Protest als den einer unbedeutenden Minderheit ab. Es waren darunter aber sehr prominente Vereinsmitglieder, ja, mit Frisch und Dürrenmatt die mit Abstand prominentesten. Es ist auch kein Zufall, dass mehrere der Autoren, denen im vorliegenden Band Beiträge gewidmet sind, zu ihnen gehörten: Walter Matthias Diggelmann, Max Frisch, Kurt Marti, Walter Vogt, Otto F. Walter sowie Friedrich Dürrenmatt, der allerdings der Gruppe Olten später nicht beitrug. Der neue Verband war in seinen Anfangsjahren in der öffentlichen Debatte sehr präsent, vertrat markant linke Positionen und bildete so etwas wie eine außerparlamentarische Opposition.

Dem *Zivilverteidigungsbuch*, diesem beispiellosen Versuch der damaligen politischen und militärischen Behörden, die ganze Bevölkerung mit auf eine neue geistige Landesverteidigung einzustimmen, lässt Peter Utz in diesem Band die Ehre einer sorgfältigen Interpretation zuteil werden. Seine

24 Was die Gründungsgeschichte der Gruppe Olten angeht, stütze ich mich auf Mühlethaler: Die Gruppe Olten, S. 9-80.

25 Zit. nach Mühlethaler: Die Gruppe Olten. S. 25.

literaturwissenschaftliche Herangehensweise ist dem Gegenstand deshalb angemessen, weil das Buch mit Fiktionen, mit Abschreckungsnarrativen arbeitet, wie sie im Kalten Krieg eine so entscheidende Rolle spielten. Damit kommen hier ausnahmsweise die Kalten Krieger selber zu Wort. Auf drastische Weise malen sie aus, wie man sich im zivilen Leben gegen die Infiltrationsversuche einer feindlichen Macht zur Wehr setzen müsste. Ein Vergleich des deutschsprachigen Originals mit der recht stark abweichenden französischen Version Zermattens öffnet – wie schon der Beitrag von Siegfried Weichlein – den Deutschschweizer Horizont, was wenigstens punktuell eine Einschätzung der speziellen Ausgestaltung der Problematik in dem Landesteil erlaubt, der sonst ganz im Vordergrund steht.

Eine Reihe von Beiträgen in diesem Band widmet sich Werken, die kritische Blicke auf die Kalte-Kriegs-Mentalität in der Schweiz werfen. Eine Pionierrolle spielt dabei Walter Matthias Diggelmann mit seinem Roman *Die Hinterlassenschaft*, den Margit Gigerl in ihrem Beitrag beleuchtet. Schon vor 1968, als man behutsam damit begann, die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs im Verhältnis zu Nazi-Deutschland auch in einer breiteren Öffentlichkeit kritisch zu befragen, geht Diggelmann in seinem 1965 erschienenen Buch den unheimlichen Kontinuitäten nach, die 1945 nicht abbrechen und Faschismus, Antisemitismus und Antikommunismus miteinander verbanden. Die Presse reagierte mit einem Sturm der Entrüstung auf das Werk.

Christoph Gellner stellt in seinem reichhaltigen Beitrag Werke von gleich drei Autoren unter den Begriff der „Gegenerzählung“, eine Erzählung, die sich gegen das dominante Narrativ des Kalten Kriegs stellt. Otto F. Walter, Thomas Hürlimann und Hugo Loetscher, um die es geht, spielen wegen ihrer katholischen Herkunft im eher protestantisch geprägten Deutschschweizer Literaturmilieu der 1960er und 1970er Jahre eine gewisse Aussenseiterrolle.

Das Ende des Kalten Kriegs, der Fichenskandal und die Armeeabschaffungsdebatte

„Altlasten des Kalten Kriegs“²⁶ lösten laut Jakob Tanner in der Schweiz in der Zeit um das Jahr 1990, als nach allgemeiner Vorstellung der Kalte Krieg mit dem Fall der Mauer und dem Ende der Sowjetunion an sein Ende kam, eine „Skandalkaskade“²⁷ aus. Es begann mit dem nicht freiwilligen Rücktritt

26 Tanner: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. S. 466.

27 Ebd., S 477.

der ersten Bundesrätin der Schweiz, Elisabeth Kopp, dem Auffliegen der Bespitzelungspraktiken der Bundespolizei („Fichenskandal“) und dem daraus resultierenden Boykott der Feierlichkeiten zum „700-jährigen Bestehen“ der Eidgenossenschaft durch viele „Kulturschaffende“. Das Entsetzen über das Schnüfflerunwesen überschattete Frischs letztes Lebensjahr und mündete in den Versuch, in einer Textcollage literarisch auf das verzerrende Lebensbild zu reagieren, das die Beamten in Frischs Akte zusammenfabulierten. Was Frisch schließlich veröffentlichte, war dann lediglich noch ein offener Brief in der Sache, der am 14. März 1991 in der *WoZ Die Wochenzeitung* erschien.²⁸ Frisch starb am darauffolgenden 4. April.

Friedrich Dürrenmatt war bereits am 14. Dezember 1990 gestorben. Die beiden Autoren des Kalten Kriegs überlebten diesen also nicht. Wenig später starben noch zwei weitere Autoren aus der Schweiz, die sich mit politisch exponierten Werken einen Namen gemacht hatten: Niklaus Meienberg (22. September 1993) und Otto F. Walter (24. September 1994).

Nüchtern betrachtet ist die Koinzidenz²⁹ zufällig. Sie scheint aber bewirkt zu haben, dass der Einschnitt, den das Ende des Kalten Kriegs in der Geschichte der Schweizer Literatur hinterließ, noch markant vertieft wurde. Die Literatur aus der deutschen Schweiz verlor durch die Todesfälle viel an internationaler Ausstrahlung und damit auch viel an Resonanz im eigenen Land. Umgekehrt betrachtet, drängt sich aus dem Rückblick der Eindruck auf, dass der Kalte Krieg der Literatur davor zu besonderer Sichtbarkeit verholfen hatte, indem er Schriftstellerinnen und Schriftsteller herausforderte, sich gesellschaftspolitisch zu positionieren.

Neben dem Auffliegen des Fichenskandals ist die Abstimmung über die Abschaffung der Armee im Jahr 1989 eine zweite schweizspezifische Folgeerscheinung des Zusammenbruchs des kommunistischen Ostblocks. Die Initiative wurde Ende November 1989 bekanntlich nicht angenommen. Mit dem unerwartet hohen Ja-Stimmenanteil von 36% trug sie aber die „erfolgreichste Niederlage in der Geschichte der schweizerischen Volksabstimmungen“³⁰ davon, was bei den Gewinnern verstörend wirkte und bei den Verlierern als Schlachtung einer der ‚heiligsten Kühe‘ der Schweiz gefeiert wurde. Durch keine unmittelbare Verwicklung in einen heißen Krieg kompromittiert, hatte

28 Das Manuskript zu diesem Artikel ist abgedruckt in Frisch: Ignoranz als Staatsschutz? S. 20-23.

29 Ich danke Fredi Lerch, dass er mich auf diese Koinzidenz aufmerksam gemacht hat.

30 Tanner: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. S. 474.

sich die Armee in der Schweiz einen geradezu religiösen Status erwerben können. Kriegsdienstverweigerer zu sein oder einen solchen zu verteidigen, wie das unter andern Walter Vogt, Kurt Marti und Peter Bichsel taten – eine neue Rolle für Schriftsteller –, galt vor der Bedrohungskulisse des Kalten Kriegs als ganz besonders schändlich. In Martis *Zum Beispiel Bern* ist davon ausführlich die Rede. Barbara Pogonowska legt in ihrem Beitrag dar, wie der hysterische Antikommunismus des Kalten Kriegs eine Hintergrundfolie von Walter Vogts episodenreichem Kriminalroman *Schizogorsk* bildet, der indirekt auch das Engagement des Autors für Dienstverweigerer spiegelt.

Schizogorsk ist nur eines von zahlreichen Beispielen dafür, wie im Nachhall von 68 in der Literatur die Kritik an der Armee oder genauer an der spezifischen schweizerischen Armeebegeisterung häufiger und so das Terrain für die Armeeabschaffungsinitiative vorbereitet wird.

Eine besonders originelle Verlautbarung stellt in diesem Zusammenhang das „Exposé eines satirischen Radiohörspiels“ mit dem Titel „Die Armee-reform“ dar, das Erica Pedretti 1972 in der damals noch linksliberalen *Weltwoche* veröffentlichte. Die Autorin beschäftigte sich in den 1970er Jahren intensiv mit dem Hörspiel. Dem Genre, das während der Zeit des Kalten Kriegs in der Schweiz sehr populär war, hat Margrit Zinggeler ihren Beitrag gewidmet, der als einer der wenigen auch Werke in den Blick nimmt, in denen die Literatur sich affirmativ in den Diskurs des Kalten Kriegs einfügt. Erst nach 1968 vermehren sich nach der Einschätzung von Margrit Zinggeler die „gesellschaftskritischen“ Akzente, die diesen Diskurs hinterfragen.³¹ Pedretti wird 1970 mit *Badekur* zu einer Exponentin des „Neuen Hörspiels“.³² Anders als dieses formal besonders innovative und preisgekrönte Stück sollte „Armeereform“ eine viel explizitere politische Stoßrichtung haben.

Das führt zur Frage, wie sich Schriftstellerinnen zum Themenkomplex ‚Kalter Krieg‘ verhielten. Dass auf den Call for Papers, der zur Teilnahme an der Tagung einlud, lediglich zwei Literaturwissenschaftlerinnen, Karin Baumgartner und Vesna Kondrič Vorschläge für Beiträge einreichten, die sich mit Autorinnen befassen sollten, macht deutlich, dass man solche nicht spontan mit dem Thema Kalter Krieg in Verbindung bringt. Ist der Krieg die Domäne der Männer? Abgesehen von der Thematik sorgte für diese Absenz auch einfach der Umstand, dass in den 50er und 60er Jahren, als der Kalte Krieg auf seinem Höhepunkt stand, Autorinnen generell weniger präsent waren. Das zeigt sich auch noch daran, dass unter den 22 Mitgliedern, die

31 Vgl. S. 285ff. in diesem Band.

32 Ebd. S. 299.

1970 aus dem Schriftstellerverein austraten, keine einzige Frau war. Dass die aus der Aktion hervorgehende Gruppe Olten dann aber 1971 eine Frau, die welsche Schriftstellerin Anne Cuneo, zu ihrer ersten Präsidentin wählte, kann man als Anzeichen deuten, dass die Dinge sich nun zu ändern begonnen hatten.³³

Es gibt Anhaltspunkte, dass die Wahrnehmbarkeit des Beitrags von Schriftstellerinnen zum Thema des Kalten Kriegs auch dadurch gemindert wurde, dass sie es weniger frontal angingen als einige ihrer männlichen Kollegen. Das gilt aber nicht für die Autorinnen, die zur Sprache kommen. Karin Baumgartner setzt sich mit dem Werk von Laure Wyss auseinander, die als Journalistin und als Schriftstellerin die Spielräume der Frauen als politische Akteurinnen reflektierte und zur Politisierung der ins Abseits Gedrängten beitrug. Vesna Kondrič Horvat fragt nach der Beschäftigung von Schriftstellerinnen mit dem Kalten Krieg vor dem Hintergrund der Tatsache, dass diese in der Schweiz bis zur verspäteten Einführung des Frauenstimmrechts 1972 von einer aktiven Teilnahme am politischen Leben ausgeschlossen waren. Bevor sie sich jüngeren Autorinnen zuwendet, die den Kalten Krieg aus dem Rückblick thematisieren, führt sie die Beispiele von Erica Pedretti und Hanna Johansen an und vermutet, dass diese Autorinnen für das Thema deshalb sensibilisiert waren, weil sie, im Gegensatz zu ihren Schweizer Kolleginnen, als Kinder in der Tschechoslowakei und in Deutschland mit dem Krieg unmittelbar konfrontiert worden waren.

Die Armeereform, die Erica Pedrettis hoch ironisches Hörspiel hätte ausmalen sollen, besteht darin, dass das Eintrittsalter in die Rekrutenschule von 20 auf 65 Jahre erhöht wird. Es herrscht allgemeine Zufriedenheit; die Armee ist damit vollends zu dem geworden, was sie vorher schon war: die Angelegenheit alter Männer.

In Zukunft werden die Gespräche am Wirtshaustisch weiter ausschliesslich vom Militär handeln, aber aus wird es sein mit den Memoiren: Weissst du noch? Von jetzt an wird mit Vorfreude vom Dienst gesprochen, das wird eine Freude sein, denn was gibt es besseres als Vorfreude?³⁴

33 Hans Mühlethaler lässt in seiner wohlthuend nüchternen Darstellung der Geschichte der Gruppe Olten allerdings durchblicken, dass diese Wahl auch deshalb zustande kam, weil die prominenten deutschsprachigen Autoren, die bei den Gründungsgesprächen tonangebend waren, die Mühen des Präsidentenamtes scheuten. Vgl. Mühlethaler: *Die Gruppe Olten*. S. 47-49.

34 Pedretti: „Die Armeereform“.

Die Entflechtung von Militärdienst und Berufsleben entlastet die Wirtschaft, der Drill hält die Alten fit und verhilft jenen, die doch vorzeitig sterben, zu einer besonders würdevollen Beerdigung, für die eine spezielle, weiße Totenuniform bereitsteht. Das Thema Armee wird in einer kühnen Fiktion mit – im Wortsinn – entwaffnender Leichtigkeit und Frechheit angegangen, wie sie keinem der schreibenden Landsleute von Erica Pedretti zu Gebote standen. Die dabei mit hohem Sachverstand bis in groteske Details ausgedachte Phantasie parodiert den für den Kalten Krieg in der Schweiz so zentralen Militarismus, bewahrt sich diesem Diskurs gegenüber aber auch große Freiheit und Distanz.

Literatur im Kalten Krieg versus Literatur des Kalten Kriegs – Grenzfälle

Siegfried Weichlein hält fest: „Nicht alle Literatur im Kalten Krieg ist Literatur des Kalten Krieges. Literatur des Kalten Krieges thematisiert den Kalten Krieg, seine Akteure, Gesellschaften, Tiefenstrukturen, kollektive und individuelle Auswirkungen und Konfliktstrukturen.“ Er räumt allerdings ein: „Das muss nicht direkt geschehen [...]“³⁵ Erica Pedrettis gefeierter Erstling, das Prosabändchen *Harmloses bitte!* von 1970, kann als Beispiel dienen für literarische Werke, bei denen diese Zuordnung „Literatur des Kalten Kriegs“ unsicher ist, weil die daran geknüpften Bedingungen zwar „direkt“ nicht erfüllt sind, aber möglicherweise indirekt.

Der Titel mutet an wie ein Notruf aus einer zu stark politisierten literarischen Welt. Das Buch lebt von der Gegenüberstellung zweier Orte und ihrer Gärten. Der eine, zum Hier geworden, liegt in einem alpinen, vom Tourismus geprägten Hochtal, der andere, das Dort, in der Ebene, wo es Karpfenteiche, Kleinindustrie und feudale Anwesen gibt. Dass der Eiserne Vorhang dazwischenliegt, bleibt unausgesprochen. Die privaten Zuschreibungen dominieren über die Geopolitik. Trotzdem – oder gerade deswegen – will es nicht gelingen mit der Harmlosigkeit, vor allem weil die Geschichte der Vertreibung aus dem Dort nicht ganz ausgeklammert werden kann:

und ich wollte mich doch nur mit solchen Sachen abgeben, die niemandem schaden, die niemand verletzen, die zu nichts Argem führen, aber selbst ein großer Teil der Gartenblumen ist giftig (S. 33)

35 S. 31 in diesem Band.

In *Harmloses bitte!* wird der Kalte Krieg nicht ausdrücklich verhandelt. Bringt man ein Buch wie dieses trotzdem mit unserer Fragestellung in Verbindung, ist das vielleicht ein fruchtbarer, aber doch auch ein willkürlicher interpretatorischer Akt, der sich nicht darauf berufen darf, dass der Bezug zum Kalten Krieg dem Text inhärent sei und bloß freigelegt zu werden brauche. Das Beharren auf die Fragestellung stellt so ein Experiment mit offenem Ausgang dar.

Ganz abseits von expliziten politischen Bezügen zum Kalten Krieg scheinen sich die Bücher von Gerhard Meier zu halten. Doch fällt es schwer, die vielen Anspielungen auf Osteuropa und auf Russland, auf die man darin stößt, nicht mit dem Kalten Krieg in Beziehung zu setzen. Bindschädler, in den vier Romanen der Amrainer Tetralogie der vordergründige Erzähler und der Protokollant der Erzählungen und Digressionen von Baur, zitiert die Aussage seines Freundes, „die Liebe zum Osten, das heißt zu den slawischen Völkerschaften“ sei das, „was uns beide verbände“, „er müsse sagen, Rußland sei für ihn geradezu ein Heimwehland“.³⁶ Im Roman *Borodino* flicht Bindschädler ständig neue Reminiszenzen an Tolstois *Krieg und Frieden* ein, wenn er Baur's Dorf- und Familiengeschichten rapportiert, eine Art Verhältnisblödsinn, der aber zu dem ganz eigenen Zauber von Meiers Erzählkunst beiträgt. Wie in *Harmloses bitte!* eröffnet sich hinter der Schweizer Landschaft ein Hintergrundraum, der jenseits des Eisernen Vorhangs liegt. Damit wird dieser literarisch durchlässig gemacht, das Land dahinter aus den ideologischen Klischees herausgehoben und seinen Menschen Respekt gezollt. In *Land der Winde* kehrt dann mehrfach die betörende *idée fixe* wieder, man müsste die Birken zählen gehen von Amrain bis weit hinein ins ferne, in der Vorstellung aber auch ganz nahe Russland.

Der Kalte Krieg hat mit der Literatur etwas von deren Ureigenstem gemeinsam: das fiktionale Erzählen. Thomas Buomberger zitiert in seiner von den Beiträgerinnen und Beiträgern dieses Bandes häufig zu Rate gezogenen Monographie *Die Schweiz im Kalten Krieg* den Satz des Historikers John Lewis Gaddis: „[T]he Cold War itself was a kind of theater in which distinctions between illusions and reality were not always obvious.“³⁷ Der Kalte Krieg hielt die Menschen mit Erzählungen darüber in Atem, was wäre, wenn Der von Robert Musil als Mittel, für Freiräume in unseren Köpfen zu sorgen, so hoch gehaltene „Möglichkeitssinn“ wurde so in den Dienst von

36 Meier. *Borodino*. S. 38.

37 Gaddis: *The Cold War*. S. 195; vgl. Buomberger: *Die Schweiz im Kalten Krieg*. S. 363

Angstszenerien genommen. Das, was der westdeutsche Politologe, Pazifist und Agent der DDR-Staatssicherheit Gerhard Kade in einem Buch von 1979 mit zwielichtigen Motiven als „Bedrohungslüge“ bezeichnete (*Die Bedrohungslüge. Zur Legende von der Bedrohung aus dem Osten*), wurde später durch die Archivarbeit in den Ländern des ehemaligen Ostblocks erhärtet.³⁸

Die Bedeutung des Erzählens – etwas vom Ureigensten der Literatur – für den Kalten Krieg setzt Friedrich Dürrenmatt in *Der Winterkrieg in Tibet* in Szene. Dürrenmatt tritt hier den Erzählungen des Kalten Kriegs nicht entgegen, indem er sie einer kritischen Überprüfung unterzieht, sondern indem er sie immer weiterdreht, überdreht, ad absurdum führt. Der Krieger, den er auftreten lässt, lebt von und lebt in seinen Erzählungen, die er in die Wände der Stollen ritzt, in denen er sich verschanzt halten zu müssen glaubt. Er ist – ein wichtige Denkfigur Dürrenmatts – der Gefangene eines von ihm und seinen Leuten selber errichteten Gefängnisses, eines Gefängnisses aus Erzählungen.

Ein noch offenes Kapitel: Der Kalte Krieg in literarischen Rückblicksdarstellungen

In dem Maße, wie der Kalte Krieg Vergangenheit wird, wird er zum Gegenstand der Erinnerung, der historischen Befragung. Wie das literarisch fruchtbar werden kann, zeigt Christoph Geisers schon erwähnte Erzählung „Die Vergrämung der Zauneidechsen“. Kurt Marti veröffentlichte 1994 einen schmalen Band *Erinnerungen an die DDR und einige ihrer Christen*. Erica Pedretti greift 1995 in *Engste Heimat* die Konstellation von *Harmloses bitte!* im breiteren Romanformat wieder auf. Das Verhältnis zwischen dem Hier und dem Dort, dem Heute und dem Damals, die im Erstling einander unvermittelt gegenüberstehen, werden nun sorgfältig miteinander in Beziehungen gesetzt und historisch und geographisch situiert. Es wird von einer Reise aus der Schweiz nach Mähren, der einstigen Heimat, berichtet, wo sich die Erinnerungen mit den Veränderungen, die sich in der Zwischenzeit ergeben haben, ins Einvernehmen setzen müssen.

Vesna Kondrič Horvat kommt in ihrem, schon erwähnten Beitrag auf Pedrettis *Engste Heimat* zu sprechen, bevor sie sich drei Büchern zuwendet, die im 21. Jahrhundert auf das Jugoslawien Titos zurückblicken, das

³⁸ Vgl. Fuhrer/Wild: Alle roten Pfeile kamen aus dem Osten; dazu Buomberger: Die Schweiz im Kalten Krieg. S. 363.

sich im Kalten Krieg zwischen den Blöcken zu positionieren suchte: Ilma Rakusa: *Mehr Meer* (2009), Melinda Nadj Abonji: *Tauben fliegen auf* (2010) und Zora del Buono: *Die Marshallin* (2020). Sie ist damit die Einzige, die – abgesehen vom Interview mit Christoph Geiser – im vorliegenden Band noch kurz die Frage anschnidet, wie die Literatur den Kalten Krieg aus dem historischen Rückblick zur Darstellung bringt.

Bibliografie

(Die Nachweise zu Werken, die in den Resümees der Beiträge erwähnt sind, finden sich in den Bibliografien zu diesen Beiträgen.)

Primärliteratur

Friedrich Dürrenmatt: *Werkausgabe in siebenunddreißig Bänden*. Zürich: Diogenes 1998.

Friedrich Dürrenmatt: *Labyrinth. Stoffe I-III*. Dürrenmatt: Werkausgabe in siebenunddreißig Bänden. Bd. 28.

Friedrich Dürrenmatt: *Turmbau. Stoffe IV-IX*. Dürrenmatt: Werkausgabe in siebenunddreißig Bänden. Bd. 29.

Friedrich Dürrenmatt: „Über Kulturpolitik“ [1969]. In: ders.: *Literatur und Kunst*. S. 46-59. *Politik. Essays, Gedichte und Reden*. Dürrenmatt: Werkausgabe in siebenunddreißig Bänden. Bd. 34, S. 46-59.

Max Frisch: *Tagebuch 1946-1949*. In: ders.: *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*. Hg. von Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz. Bd. 2, 1944-1949, Frankfurt a. M. 1976, S. 347-755.

Max Frisch: *Ignoranz als Staatsschutz?* Hg. von David Gugerli und Hannes Man- gold. Berlin: Suhrkamp 2015.

Christoph Geiser: *Verfehlte Orte*. Erzählungen. Zürich: Seccession 2019.

Bernd Jentzsch: *Schweizer Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts*. Gedichte aus 4 Sprachregionen. Zürich, Köln: Benziger 1977.

Kurt Marti: *Politisches Tagebuch*. In: ders.: *Werkauswahl in 5 Bänden*. Ausgewählt von Kurt Marti und Elsbeth Pulver. Bd. 3: *Turbulenzen und Träume. Tagebücher I*. Zürich: Nagel und Kimche 1996, S. 7-134.

Kurt Marti: *Unruhe und Ordnung*. In: *Werkauswahl in 5 Bänden*. Ausgewählt von Kurt Marti und Elsbeth Pulver. Bd. 3: *Turbulenzen und Träume. Tagebücher I*. Zürich: Nagel und Kimche 1996, S. 135-297.

Kurt Marti: *Erinnerungen an die DDR und einige ihrer Christen*. Zürich: Jordan Verlag 1994.

- Gerhard Meier: *Borodino*. Roman [1982]. Mit einem Nachwort von Michel Mettler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007.
- Gerhard Meier: *Land der Winde*. Roman [1990]. Mit einem Nachwort von Werner Morlang Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007.
- Erica Pedretti: „Die Armee reform“. Exposé eines satirischen Hörspiels.“ In: *Die Weltwoche*. Nr. 29. 19.07.1972, S. 29.
- Erica Pedretti: *Harmloses bitte!* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970.
- Erica Pedretti: *Engste Heimat*. Roman. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995.

Sekundärliteratur

- Thomas Buomberger: *Die Schweiz im Kalten Krieg. 1945-1990*. Baden: Hier und Jetzt, 2017.
- Hans Rudolf Fuhrer/Matthias Wild: *Alle roten Pfeile kamen aus dem Osten – zu Recht? Das Bild und die Bedrohung der Schweiz 1945-1966 im Licht östlicher Archive*. Baden: Hier und Jetzt, 2010.
- Markus Bürgi/Mario König: *Harry Gmür. Bürger, Kommunist, Journalist. Briefe, Reportagen, politische Kommentare*. Chronos: Zürich, 2009.
- Joahn Lewis Gaddis: *The Cold War. A New History*. New York: The Penguin Press 2005.
- Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Klaus Pezold. Redaktion Hannelore Prosche. Berlin: Volk und Wissen, 1991.
- Hans Mühlethaler: *Die Gruppe Olten. Das Erbe einer rebellischen Schriftstellergeneration*. Aarau und Frankfurt a. M., 1989.
- Klaus Pezold: „Die DDR und fremde Literaturen: die der deutschsprachigen Schweiz zum Beispiel.“ In: Walter Lenschen: *Literatur übersetzen in der DDR. La traduction littéraire en RDA*. Bern: Peter Lang 1998, S. 97-112.
- Jakob Tanner: *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck 2015.
- Beatrice von Matt: „Die Metropole als Text. Schweizer Autorinnen und Autoren in Berlin“. In: *Abends um acht. Schweizer Autorinnen und Autoren in Berlin*. Ein Lesebuch. Hg. von Beatrice von Matt und Michael Wirth. Zürich/Hamburg: Arche, 1998, S. 7-49.
- Andrea Weibel: „Cincera, Ernst“, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 13.11.2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/033671/2012-11-13/> (29.4.2023).

Internetquellen

- „Fiche Max Frisch“: https://interaktiv.tagesanzeiger.ch/imageUpload/frische_fichen/fiche_frisch_ungeschwaerzt.pdf (07.04.2023).